

Nekr

S

73

HANS SULZER-ORAVECZ



Nekr S 73

HANS SULZER-ORAVECZ

26. Mai 1904

-

30. Juni 1986

G 87-11892-4

E. Sulzer-Oravec

ABDANKUNG
FÜR HANS SULZER-ORAVECZ

am 3. Juli 1986 im Fraumünster in Zürich

Pfarrer Ulrich Knellwolf

Psalm 23

Der Herr ist mein Hirte;
mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele;
er führet mich auf rechter Strasse
um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Le-
ben lang,
und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

(nach der Übersetzung Martin Luthers)

Die Erzählung von Hans Sulzers Lebensgeschichte muss mit seinem Grossvater beginnen. Der lebte zwar seit sieben Jahren nicht mehr, als der Enkel 1904 geboren wurde, aber er prägte dennoch entscheidend dessen Leben, und die Erinnerung an ihn hat den Enkel sein Leben begleitet. Johann Jakob Sulzer, als Staatsschreiber des Kantons Zürich ein Vorgänger Gottfried Kellers, dann Regierungsrat und schliesslich Stadtpräsident von Winterthur, Nationalrat und Ständerat und 1876 dessen Präsident – er hinterliess seinem Enkel Hans ein in manchem prägendes Erbe. Und Hans Sulzer verstand sich selber ein Stück weit als treuhänderischen Verwalter dieses Erbes. Der Grossvater war Staatsschreiber, als nach den Dresdener Unruhen 1849 der Flüchtling Richard Wagner nach Zürich kam. Er freundete sich mit dem Zürcher Staatsbeamten an, und es begann zwischen den beiden Männern ein umfangreicher Briefwechsel, den Hans Sulzer als einen Schatz gehütet und für dessen Erhaltung er sich sehr eingesetzt hat.

Der Grossvater war Regierungsrat, als der von Zürich weggegangene Richard Wagner ihm schrieb, ob er nicht etwas für seinen auch aus Dresden vertriebenen Freund, den Architekten Gottfried Semper, tun könnte. Johann Jakob Sulzer verschaffte Semper die Professur am Eidgenössischen Polytechnikum, dessen Neubau Semper ja dann plante. Und als in Winterthur ein neues Stadthaus gebaut werden sollte, holte der Stadtpräsident Sulzer den

Architekturprofessor – und Winterthur kam zu seinem Sempertbau.

Solange ich Hans Sulzer kannte, erschien er mir immer als einer, der in besonderer Weise noch verbunden war mit jener Zeit um die Mitte des letzten Jahrhunderts, als in unserem Kanton und in unserem Land in politischen und kulturellen Dingen entscheidend Weichen gestellt wurden. Wenn sich Hans Sulzer schon politisch nicht direkt betätigte, so war er eben doch auch hier Erbe seines Grossvaters, jenes Gründers der demokratischen Partei. Er, der wichtigste politische Gegner Alfred Eschers in Zürich, hinterliess dem Enkel das tief demokratische und gleichzeitig konservative Bewusstsein vom Wert jedes Menschen und vom Respekt, der einem jeden gebührt.

Johann Jakob Sulzers Sohn Eduard wurde Rechtsanwalt in Zürich und verheiratete sich mit Frieda Schnörf. Nach einer Tochter wurde ihnen am 26. Mai 1904 der Sohn Johann Maximilian geboren. 1910 nahm die Familie Wohnsitz am Utoquai, in unmittelbarer Nähe des Stadttheaters. Da begann sich dem Knaben Hans Sulzer die Welt der Oper zu öffnen, deren Zauber ihn sein Leben lang nicht mehr loslassen sollte.

An der Waldmannstrasse besuchte er die Freie Evangelische Schule. Es folgten sieben Jahre Kantonsschule in Trogen. Im Appenzellerland entdeckte er zum erstenmal die Welt der Berge; während manches Jahrzehnts hat er

von da an Hochtouren, vor allem im Berner Oberland und im Wallis, unternommen.

In Trogen war Karl Aeschbacher sein erster Musiklehrer. Ihm verdankte Hans Sulzer viel Förderung. Er begann, Flöte und Klavier zu spielen, wurde ein Schüler des jungen Walter Frey in St. Gallen und erlebte die Konzerte in dieser Stadt unter der Leitung von Othmar Schoeck. Schoeck blieb ein wichtiger Eindruck für ihn; er hat mir noch bei seinem vorletzten Spitalaufenthalt erzählt, wie er in Zürich bei der Uraufführung von Schoecks «Don Ranudo», 1919, neben Ferruccio Busoni gesessen habe.

1924 bestand Hans Sulzer die Matura in Trogen. Zwei Tage darauf rückte der Sohn des Infanterieobersten in Luzern in die Rekrutenschule ein und blieb im Militärdienst, bis er den Leutnant abverdient hatte. Im Gegensatz zur militärischen Karriere des Vaters sollte diejenige des Sohnes beim Oberleutnant enden. Bleibende Erinnerungen hatte er insbesondere an die spätere Zeit der Grenzbesetzung in Rheinau. In jenem selben Rheinau nota bene, für dessen Erhaltung als Benediktinerstift der Grossvater sich 1862 leidenschaftlich eingesetzt hatte, jedoch gegen Escher und dessen Freunde unterlegen war.

Kaum aus dem Dienst daheim, wurde Hans Sulzer zum Beginn des Jus-Studiums nach Berlin geschickt. Während des einen Jahres in Berlin hörte er ausführlich musikwissenschaftliche Vorlesungen und war vor allem fast jeden Abend in der Oper.

Nach Zürich zurückgekehrt, beendete er hier seine Studien. In dieser Zeit, 1930 und 1931, starben kurz nacheinander sein Vater und seine Mutter, – und es begann für Hans Sulzer eine Zeit der Unentschlossenheit. Sollte er bei der Juristerei bleiben oder sich ganz der Musik zuwenden? Er nahm Orgelunterricht bei Ernst Isler, spielte Oboe im Orchester von Alexander Schaichet und besuchte in Basel, bei Felix Weingartner, Dirigierkurse.

Seine Erfahrungen an einem Bezirksgericht überzeugten ihn dann aber doch; er beschloss, Jurist zu bleiben. 1934 legte er das Anwaltsexamen ab und eröffnete an der Bahnhofstrasse 38 ein eigenes Büro.

Natürlich hielt die Leidenschaft für die Musik an. Als Vierundzwanzigjähriger war er der Allgemeinen Musikgesellschaft beigetreten und war später dreissig Jahre lang deren Quästor. In der Stadt wurde man auf den musikbegeisterten und in musicis profund bewanderten Mann aufmerksam. 1946 wurde er als Abgeordneter der Allgemeinen Musikgesellschaft in den Verwaltungsrat des Konservatoriums gewählt, seit 1957 bis zu seinem Rücktritt 1970 war er Vizepräsident. 1949 berief man ihn in den Vorstand der Tonhalle-Gesellschaft und in deren Musikkommission. Er blieb darin bis 1974. Die Tonhalle-Gesellschaft ordnete ihn auch ab in den Stiftungsrat des Kongresshauses. Es war Hans Sulzer, der in jenem entscheidenden Schiedsgerichtsverfahren 1951 die Tonhalle-Gesellschaft vertrat und erreichte, dass sie im Kon-

gresshaus mit ihren Konzerten den unbedingten Vorrang erhielt. Von 1966 bis 1978 war er überdies Mitglied der Musikkommission der Stadt Zürich.

Ohne Zweifel sein wichtigstes musikalisches Amt trat Hans Sulzer am 1. Dezember 1947 an. Er wurde Verwaltungsrat der Theater AG, also des Stadttheaters, wie das Opernhaus damals noch hiess. Herr Dr. Drese wird diese Tätigkeit ausführlicher würdigen. Im selben Monat aber begann am Stadttheater Zürich das Engagement der jungen Sopranistin Edith Oravec aus Budapest. Die Oper spielte Schicksal. Nachdem Hans Sulzer 1949 sein Büro an der Bahnhofstrasse aufgegeben und in die frühere väterliche Praxismgemeinschaft an der Talstrasse eingetreten war, heirateten Edith Oravec und Hans Sulzer am 14. Juli 1950. Robert Lejeune traute sie im Neumünster. An der Forchstrasse 24, wo Hans Sulzer seit 1944 ansässig war, behielten sie die Wohnung. Sie ist, mit den vielen Büchern, Musikalien und Bildern, ein getreues Abbild des Hausherrn geworden.

Als 1956 der ungarische Aufstand niedergeschlagen wurde, entschloss sich Hans Sulzer, seine Schwiegereltern aus Budapest in die Schweiz zu holen. Mit grosser Liebe richtete er ihnen im Nachbarhaus eine Wohnung ein, wo ihnen nichts fehlen sollte, als sie 1957 in Zürich eintrafen.

Seit Ende 1951, nach dem Tod seines Compagnons, führte Hans Sulzer die Anwaltspraxis allein weiter. Er

übernahm zahlreiche Mandate in der Wirtschaft, Mandate, die teilweise schon sein Vater verwaltet hatte, so insbesondere das Präsidium des Verwaltungsrates der Kaffee Hag AG; vor wenigen Wochen erst ist er von diesem Amt zurückgetreten.

1968 bezog er dann mit dem Ehemann seiner Nichte zusammen neue Büroräume an der Fraumünsterstrasse.

Die Reisen, die Hans Sulzer mit seiner Frau unternahm, standen fast immer im Zeichen der Musik. Etwa die Fahrten nach Salzburg, wo Edith Sulzer jahrelang unter Furtwängler und anderen bei den Festspielen sang. Seit jungen Jahren war er mit Grindelwald verbunden; oft verbrachte das Ehepaar dort die Ferien. Das Haus in Oberiberg sollte Ruhe vom städtischen Betrieb und den vielen Verpflichtungen ermöglichen.

Eine grosse Bedeutung in Hans Sulzers Leben hatte die Liebe zum Buch, vor allem zum historisch bedeutsamen und schön gestalteten Buch. Klassischer Bibliophiler, der er war, hat er im Lauf der Jahrzehnte eine wunderbare Bibliothek zusammengetragen. Sie ist ergänzt durch eine Musikaliensammlung und zahlreiche Musikautographen, und, nicht zu vergessen, durch die vielen Musikerbriefe, denen von Richard Wagner an den Grossvater Sulzer und andern.

Ein Mann von grosser Liebenswürdigkeit jedem Menschen gegenüber, der Wert darauf legte, allen mit vollendeten Formen des Umgangs zu begegnen, war es für

Hans Sulzer schwer, als sich Zeichen des Alters und der Krankheit bemerkbar machten. In grosser Tapferkeit hielt er seine ihm gemässe Lebensform aufrecht, redete im vertrauten Kreis wohl auch davon, dass er sich freuen würde, noch eine Zeitlang zu leben.

Am Samstag vor einer Woche musste er ins Spital Neumünster eintreten. Dort ist Hans Sulzer am Montag dieser Woche, am frühen Morgen, gestorben.

So spricht der Herr:

Ich will dich versammeln zu deinen Vätern. (2. Könige 22,20)

Liebe Frau Sulzer,
liebe Trauerfamilie,
liebe Gemeinde.

Die Väter bedeuteten Hans Sulzer viel. Das Herkommen eines Menschen war ihm wichtig, und er liess, wenn er jemanden frisch kennen lernte, nicht locker, bis er seine Herkunft wenigstens in grossen Umrissen kannte. Dabei war er ein leidenschaftlicher Demokrat. Das heisst: Er billigte einem jeden Menschen ein Herkommen zu, das es wert ist, erfragt und erzählt zu werden. Und mancher, der ihm begegnete, sah sich plötzlich in eine Geschichte eingeordnet, deren Dignität er selber nicht geahnt hätte.



Immer interessierte er sich auch für die feinsten Verzweigungen des eigenen Namens. Ich erinnere mich, wie er mir oft von dem jüdischen Wiener Kantor Salomon Sulzer erzählte, diesem Zeitgenossen Schuberts, der dem Synagogengesang einen neuen Charakter gab. Und ich entsinne mich auch seines lebhaften Interesses, als ich ihm von Simon Sulzer berichtete, dem Berner Münsterpfarrer der ersten nachreformatorischen Generation, der ein dezidiertes Lutheraner war und später als Basler Antistes sich zum Ziel setzte, die Basler Kirche dem Lutherum zuzuführen. Das weckte seine Neugier, ohne dass er sich seines Namens wegen überhoben hätte. Hans Sulzer war überzeugt, dass der Mensch eine Herkunft braucht, und er war überzeugt, dass jeder Mensch auch wirklich eine Herkunft hat, würdig, erfragt und erzählt zu werden. Man soll seine Väter ehren – und das heisst: ihnen nachfragen.

So bestimmte Hans Sulzer in jeder Begegnung mit seinen Fragen den Standort seines Gegenübers. Ein Standort, der eben nicht im Belieben des Menschen liegt, der ja seine Väter nicht wählen kann, sondern vorgegeben ist. Hans Sulzer hätte in seiner wagnerisch geprägten Diktion in diesem Zusammenhang wohl von der Vorsehung geredet. Wir alle sind eingeordnet in eine Geschichte. Und diese Geschichte gibt unserem Leben Richtung und Aufgabe, Halt und Sinn.

Geschichte also als etwas Gutes, als das Bergende, das das Leben ermöglicht. Geschichte als das Haus, in dem wir wohnen – und das wir darum auch kennen lernen sollen. Dabei war die Geschichte der Menschen für Hans Sulzer keineswegs etwas Geradliniges. Im Gegenteil: Er hatte starken Sinn für das Anekdotische, für vieles, worüber man lächeln konnte, auch für die Skurrilität mancher Geschichten. Die Geschichte setzte sich für ihn aus vielen sehr menschlichen, darum manchmal lächerlichen, manchmal auch tragischen Geschichten zusammen. Aber er war überzeugt, glaube ich, dass sich das alles letztlich zu einer einzigen, und zwar guten, lebensfreundlichen Geschichte zusammenfüge. Hier hatte sein gelegentliches Reden von der Vorsehung seinen Ort. Hans Sulzer war geprägt von den besten Traditionen europäischer Kultur. Und er setzte wohl doch voraus, dass im Innersten des Menschen und des Lebens und der Geschichte überhaupt solche Kultur und Zivilisiertheit zu finden sei. Im Gegensatz zur alten theologischen Rede von der Erbsünde hätte Hans Sulzer vielleicht von einer Erbkultur gesprochen. Kultur, das war das Beste aus dem Erbe der Väter – und dieses Beste zu überliefern, war menschliche Aufgabe. In dieser Beziehung war Hans Sulzer ein später und hoher Vertreter jener humanistischen Kultur, wie sie uns vom Altertum über das Mittelalter und die Humanisten der Reformationszeit und auch über die edelsten Vertreter des europäischen Liberalismus überkommen sind.

Eines allerdings ist charakteristisch für diese Kultur, und es war charakteristisch auch für Hans Sulzer: Diese humanistische Überlieferung abstrahiert vom Tod. Sie tut es, weil sie zum Tod nichts sagen kann, weil es ihr angesichts des Todes die Sprache verschlägt. Ich erinnere mich gut, wie ich bei einem früheren Spitalbesuch meinte, Hans Sulzer darauf anreden zu sollen, und sei es nur sehr durch die Blume – und wie er sogleich wegbog und erzählte, er habe als junger Mann jeden Tag an der Scheuchzerstrasse auf einen bestimmten Bus gewartet, nur weil Busoni an derselben Haltestelle gestanden habe.

Nun wollen wir, liebe Gemeinde, nicht die Überlegenen spielen – das steht uns nicht zu. Es ist ehrenhaft, und es ist menschlich, wenn es uns angesichts des Todes die Sprache verschlägt – ehrenhafter und menschlicher jedenfalls als das viele platte Gerede über den Tod und wie er ja so schön sei, das heute leider im Schwang ist. Hans Sulzer erschrak zutiefst vor dem Tod. Er war ratlos und hoffnungslos vor ihm – und es ist kein abschätziges Urteil über seine so beeindruckende Lebenskultur, wenn wir sagen: Sie half ihm zuletzt, gegen die Angst des Todes, nicht mehr. Der Mensch stand für ihn in einer Geschichte, hatte eine Herkunft. Das gab dem Menschen Sicherheit und einen Standort im Leben. Aber diese Geschichte hatte keine Zukunft, die dem Tod hätte standhalten können. Der Blick nach vorn hätte so Fremdes enthüllt, dass er nicht getan werden durfte.

Gibt es denn einen Blick nach vorn? Gibt es eine Zukunft im Angesicht des Todes? Jeder, der sich diese Frage mit Ernst stellt, wird nicht über den Ruf des Mannes aus dem Evangelium hinauskommen, der sagt: «Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.» Und jeder wird sich Hans Sulzer sehr verwandt fühlen, der so stark vor dem Tod erschrak. Und wird es sich keinesfalls zum eigenen Verdienst anrechnen, wenn es ihm gegeben ist, eine Hoffnung und eine Zukunft trotz des Todes zu erkennen und nachzubuchstabieren.

Gegeben muss uns das sein. Unser eigener Fund, unser eigenes Wort kann es nicht sein. Da muss ein fremdes Wort von aussen kommen, uns finden und ansprechen und uns die Hoffnung geben, die auch der Angst des Todes standhält.

«So spricht der Herr: Ich will dich versammeln zu deinen Vätern.»

Christlichem Glauben ist das Erschrecken und die Sprachlosigkeit vor dem Tod nicht fremd. Jeder Christ kennt sie. Aber da ist ihm, ohne sein Verdienst und aus reiner Gnade, ein tröstendes Wort vorgegeben. Das versucht der Christ nachzubuchstabieren – für sich und für andere. Jenes Wort, das von den Vätern handelt und vom Versammeltwerden. Da soll also nichts verloren gehen, sondern, was im Tod verloren zu gehen droht, soll gesammelt werden, dass es wieder zu der Gemeinschaft komme, die das Leben bedeutet.

Dieses tröstliche Wort, das redet von den Vätern, zu denen wir im Tod versammelt werden, und das auch redet von dem Vater, der dazu versammelt – dieses tröstliche Wort ist uns zugekommen durch Jesus, den Gekreuzigten. Ich musste unwillkürlich an den Gekreuzigten denken, als Hans Sulzer im Spitalbett lag, die Hände fixiert, weil er sonst die Infusionen herausgerissen hätte. Da glich er dem Mann am Kreuz, hatte seine Gestalt. Und ich erinnerte mich daran, dass jener Mann vor zweitausend Jahren ja diese Gestalt wählte und ertrug, um uns, wenn wir so angebunden sind an irgend ein Kreuz des Lebens und des Todes, – um uns darin der Nächste zu sein.

Da wäre ein Stück Liebe zu finden. Auf der Ebene des Bewusstseins hat sie Hans Sulzer nicht mehr erreicht. Doch diese Liebe ist ja grösser als unser Bewusstsein – denn Jesus, der Christus, hat uns ja bis in den Tod begleitet, bis dorthin, wo unser Bewusstsein keine Entscheidungskraft mehr über uns hat. Er hat uns begleitet im Namen Gottes, und hat uns so in der Liebe Gottes unsere Zukunft angesichts des Todes zugewiesen.

Liebe Gemeinde, Hans Sulzer wusste, dass wir eine Herkunft brauchen, um Menschen zu sein. Er wusste sicher auch, dass wir eine Zukunft nötig hätten. Er hatte grosse Scheu, in diese Zukunft zu schauen. Vertraut ist sie ihm nicht geworden. Sie war ihm ein Gegenstand der

Furcht, und so behielt denn seine Lebensanschauung etwas von der griechischen Tragödie.

Indem wir uns beim Blick in die Zukunft, der ja immer ein Blick auch ist auf den Tod, indem wir uns da an Jesus Christus, den Gekreuzigten halten, eröffnet sich uns eine Zukunft der Hoffnung. Es eröffnet sich uns Gottes Verheissung, dass die Zukunft trotz des Todes nicht nur das Fremde und Erschreckende sei – sondern die gnädige Versammlung zu unsern Vätern. So könnte die Geschichte, in der wir leben und auch sterben, eine wahrhaft gute, nämlich zum ewigen Vaterhaus führende Geschichte sein – eine Geschichte, wirklich wert, erfragt und erzählt zu werden.

Das bezeugen wir hier auch ihm, unserem Bruder und Freund, und sind für ihn und für uns alle getrost und gewiss im Vertrauen auf den gnädigen und aus dem Tod ins Leben rufenden Gott.

Amen



GEDENKWORTE

von Dr. Claus Helmut Drese,
Direktor des Opernhauses Zürich

Von Hans Sulzer, dem Präsidenten, dem Rechtsanwalt, dem Musiker, dem Freund, zu berichten und seiner hier zu gedenken, fällt mir doppelt schwer: weil der Abstand zu seinem Leben zu schmerzlich-kurz ist und weil seine Bescheidenheit rühmende Worte nicht geduldet hätte. Wenn ich trotzdem den Versuch unternehmen muss, ihm im Namen des Verwaltungsrates der Theater AG, der Direktion und des gesamten Personals des Opernhauses zu danken, so kann ich mich auf Jahreszahlen stützen: Seit fast vierzig Jahren war Hans Sulzer Mitglied des Verwaltungsrates des Opernhauses, und von 1963 bis 1981 hat er diesen präsiert. In dieser langen Zeitspanne seines Lebens hat er mit Sachkenntnis und Geschick, mit psychologischem Einfühlungsvermögen und sozialem Verantwortungsbewusstsein die Probleme des Stadttheaters, später des Opernhauses, zu seinem persönlichen Anlie-

gen gemacht. Dabei ging es ihm immer darum, den Freiraum der Kunst zu verteidigen und die Finanzierung des Spielbetriebes sicherzustellen. Er hat dazu keine grossen Reden halten müssen, – sein Votum hatte Gewicht, seine Vorschläge waren gründlich vorbereitet. Seine Amtsführung konnte sich auf das Vertrauen der Kollegen stützen, weil seine Dignität und seine Kompetenz immer unbestritten waren. Die Sachlichkeit, mit der er die Geschäfte vorzubereiten pflegte, war nur die Oberfläche einer tiefen Sympathie für alles Künstlerische, dem er sich insgeheim zugehörig wusste. Lange hat er in seinem Leben die Entscheidung hinausgezögert, ob er Musiker oder Jurist werden sollte. Wenn er sich schliesslich aus sachlichen und familiären Gründen für den Anwaltsberuf entscheiden musste, bedeutete das keineswegs den Verzicht auf die Musik: er fand genügend Zeit, als Pianist oder Oboist die schwersten Fälle im Reiche der Töne zu analysieren und in Harmonie aufzulösen. Diese Harmonie wurde gekrönt im Zusammenspiel mit seiner Gattin, die er auf ihren Konzertreisen begleitet hat. Und immer wieder trieb es ihn zu gründlichen Studien. Als Monteverdi den Spielplan des Opernhauses beherrschte, verschaffte er sich alles nur erdenkliche Quellenmaterial, um sich dieses neue musikalische Reich zu erschliessen. Seine Begeisterungsfähigkeit und seine Neugierde trieben ihn dazu, jede Aufführung des betreffenden Stückes zu sehen – oder nochmals zu hören. Denn eigentlich sah er die Aufführungen

mit den Ohren, verliebte sich in bestimmte Klangfiguren und erlebte die Musik im tiefsten so mit, als ob er sie gerade selber spielen würde. Versenkt in die Details einer Phrasierung, eines Harmoniewechsels, wusste er doch stets auch genau, wer gerade die Klarinette oder die erste Bratsche spielte und betrachtete sie, die Musiker, als seine heimlichen Kollegen. Bei Mozart war des Staunens nie ein Ende. Er kannte die grossen Opern auswendig, und wenn die unbekannteren auf dem Spielplan standen, verpasste er keine Aufführung. Seine Musikalität war nicht nur Talent, sie war bei Hans Sulzer auch ethisch fundiert. Die Qualität einer musikalischen Interpretation war ihm höchstes Gebot; Schluderei oder Scharlatanerie waren ihm zutiefst verhasst. Er wusste sehr genau zwischen Geste und Herzschlag zu unterscheiden. Nicht nur in der Musik! Und bedingungslos verschrieb er seine Freundschaft dem, bei dem er wirkliches inneres Engagement verspürte. Vielleicht ist diese Entschiedenheit ein Erbteil des Grossvaters gewesen. Gibt es wohl einen genaueren Kenner Wagners als den Enkel des Johann Jakob Sulzer, – und darf man nicht auch auf ihn die Sätze anwenden, die Richard Wagner in seiner Autobiographie über Johann Jakob Sulzer so treffend formuliert hat: Er rühmt an seinem Freund nicht nur den grossen Scharfsinn, den ungemeynen Fleiss und die Unbestechlichkeit, sondern nennt ihn «im moralischen Sinne einen wirklichen Charakter». Das Geradsinnige und Offenherzige

hat auch Hans Sulzer ausgezeichnet. Er konnte wirklich zuhören. Und plötzlich dann meldete er sich mit einem profunden Satz zum Worte. «Hör mal, ich will dir einmal etwas sagen...» fing es an, und dann folgten Urteile von grosser Menschenkenntnis und historisch-politischer Reife. Aber immer wahrte er Diskretion, Takt, Form. Seine Sicherheit war eine bescheidene, von humanem Respekt erfüllte.

Seine Beschreibungen waren immer konkret und präzise, so wie sein ganzes Leben eine Kette von Konkret-Erfahrenem war und sich in Begebenheiten und Anekdoten anschaulich darstellte.

Allem Menschlich-Allzumenschlichen war er herzlich zugetan. Er suchte den Kontakt, wenn er einen unbekanntem Sprachklang hörte oder ein bekanntes Gesicht wiederzusehen meinte. Sein Gedächtnis für besondere Begegnungen oder künstlerische Erlebnisse war unerschöpflich und präzise in allen Details.

«Die Welt zu durchschauen, sie zu verachten, mag grosser Denker Sache sein», heisst es bei Goethe. Und er fährt fort: «Mir aber liegt einzig daran, die Welt lieben zu können, sie und mich und alle Wesen mit Liebe und Bewunderung und Ehrfurcht betrachten zu können». Auch Hans Sulzer hat die Welt geliebt und bewundert. Über die Hintergründe der Welt sprach er nur wenig, – er setzte die Philosophie durch die Musik, die Metaphysik durch die Ehrfurcht.

Wir können ihn, den wirklichen Freund und Anwalt des Theaters und der Musik, nicht besser ehren, als wenn wir uns ganz dem Klange Mozarts hingeben, das Wunder seiner Harmonie auf uns einwirken lassen. Immer wenn Musik in ihrer reinsten Essenz erklingt, sind wir der Seele unseres Freundes Hans Sulzer nahe.



ANWALT UND BIBLIOPHILE

von Conrad Ulrich

Wie es nicht selten bei Menschen vorkommt, die aus ihrem täglichen Beruf nicht nur keinerlei Aufhebens machen, sondern ihn kaum je erwähnen und sich ihrer Aufgaben konzentriert, wohlorganisiert und fachlich sicher zu entledigen verstehen, nahm man auch bei Hans Sulzer nur jene Tätigkeiten wahr, die einen mehr öffentlichen Charakter hatten.

Wie andernorts erwähnt, hat der kultivierte und vor allem musikalisch hochgebildete Junggeselle längere Zeit gezaudert, das erlernte Handwerk des Juristen zum Hauptinhalt seines Lebens werden zu lassen: als Amateur-Bläser hatte er in den Konzerten des von Alexander Schaichet gegründeten Zürcher Kammerorchesters ausgeholfen, als Korrepetitor arbeitete er noch lange mit seiner Frau zusammen, und noch der 80-jährige stellte sich die Aufgabe, ein Klavierwerk neu auswendig zu lernen. Und, was im europäischen Musikleben geschah, war ihm

zeit seines Lebens geläufig. Begreiflich, dass er diese musische Welt nur ungerne in den Rang reiner Liebhaberei zurückversetzte und den Beruf des Vaters ergriff: Er eröffnete ein Anwaltsbüro und wurde nur wenige Jahre später vom ehemaligen Associé seines Vaters in seine Praxis berufen. Hier fanden die Klienten in Hans Sulzer einen Ratgeber, der ruhig und umsichtig für sie sorgte, ihre Interessen zum Teil über Generationen wahrte. Was man ihm an Wissen, an Materiellem anvertraute, war ihm «heilig» – er kannte ein sich Brüsten mit interessanten Fällen nicht, auch wenn öfters dafür Anlass vorhanden gewesen wäre: der gesellige, geistreiche Unterhalter Sulzer war die personifizierte Diskretion was seine Klienten, seine Aufträge, die Tätigkeit in Verwaltungsräten betraf – das Durchbrechen, das Nicht-wahren der privaten Sphäre war ihm ein Greuel. Ja, man hatte bisweilen den Eindruck, dass nicht nur der Inhalt seines Arbeitens, sondern auch dieses an sich unter das Anwaltsgeheimnis gehöre. Seine Stärke lag im Beraten, im Verwalten, im umsichtigen Disponieren für seine Klienten, nicht im forensischen Donnern, das er – ein Mann, der seine Grenzen genau kannte – gerne ändern überliess. Mit diesen Eigenschaften ist er durch die Jahre der «Ad-vocatus», der Herbeigerufene, vieler geworden, die er nicht enttäuschte.

Sein Einfühlungsvermögen gab ihm eine Leichtigkeit im Umgang mit Menschen aller Art und Schattierung,

die ihm ebenso als Anwalt wie zB. als Präsident des Opernhauses und in anderen Funktionen zu gute kam. Höflich, korrekt und heiter – so dürfte er vielen, die ihn nicht näher kannten erschienen sein. Hinter diesem Äussern stand ein Mensch, der ein scharfer, empfindsamer Beobachter seines Gegenübers war, welches er, nach reiflichem Prüfen, klar und sachlich einzuschätzen wusste. Sein Urteil trug er in sich und war es negativ, so dürfte es der andere höchstens daran gemerkt haben, dass zur gewohnten Höflichkeit eine etwas distanzierte Unverbindlichkeit sich gesellte. Es war ihm, wenn er angegriffen, wenn er beleidigt oder unkorrekt behandelt worden war, nicht gegeben, sich lautstark zu verteidigen – das hätte er für seine Klienten getan, er zog für sich nur die Konsequenzen, still aber unerbittlich.

Dem unermüdlich und zielgerichtet Arbeitenden blieb immer Zeit, auch seinen Liebhabereien nachzugehen, unter denen bis zuletzt die Musik die erste Stelle einnahm – nun längst nicht mehr voll ausgeübt, sondern nun genoss er sie als Besucher von Konzerten und Opern.

Unter seinen anderen kulturellen Interessen waren es vor allem die Bücher, denen er zugetan war. Aus grossväterlicher Tradition heraus schenkt er Richard Wagner und seinem Werk besondere Aufmerksamkeit: Angebotene Autographen wurden da und dort ersteigert, seltene Ausgaben erworben. Und unversehens vermengten sich auf diesem Gebiet berufliche, musikalische, bibliophile

und familiäre Interessen: Im August 1971 tauchten in London, dann in Hamburg in Auktionshäusern Wagnerbriefe und -dokumente auf, die mit seinem Grossvater Johann Jakob Sulzer in Zusammenhang standen. Durch Erbschaft waren sie einem französischen Familienzweig zugefallen und diesem, da der Standort bekannt war, beim Einmarsch der Deutschen im Juni 1940 offenbar gezielt geraubt worden. Entsprechende Meldungen an die Alliierten nach 1945 waren erfolglos geblieben – nun war dieser Nachlassteil wieder greifbar! Fast wie eine kleine Kriminalgeschichte hörte es sich an, wenn Hans Sulzer erzählte, und ebenso liest es sich in den entsprechenden Briefen: Wie der Zugriff auf dieses Diebsgut zuerst in London nicht gelingen wollte, dann aber in Hamburg erfolgreich war, ohne den Besitzer, der auf dubiose Weise zu den Autographen gekommen war, kopscheu zu machen und zu einer unüberlegten Handlung zu veranlassen. Nun sind sie, wie man hoffen darf, für Zürich gesichert, zusammen mit weiteren Schriften Richard Wagners, die aus dem Nachlass Hans Sulzers der Zentralbibliothek zukommen sollen, als Vermächtnis des traditionsbewussten Enkels ebenso wie des Musikliebhabers und des Bibliophilen.

In einem seiner Briefe liest man beiläufig: «Ich bin auch etwas Bibliophile...». Etwas? – er war es in ganz hohem Masse. Seine Zugehörigkeit zu verschiedenen diesbezüglichen Gesellschaften allein hätte diese nicht belegt.

Aber, wenn man sich bei ihm zu Hause oder in seinem angenehm geräumigen Büro umsah, musste einem die grosse Zahl von Büchern auffallen. Beim näheren Hinsehen vermochte man diese bald als Fachbibliothek, als Bücherei eines Viellesenden und die eines Sammlers zu unterscheiden, wobei sich die Grenzen in manchen Gebieten nicht sicher ziehen liessen. Denn zum Beispiel auch unter den Juristica fanden sich grösste Seltenheiten, und auf allen Gebieten wurde immer die gepflegte der landläufigen Ausgabe vorgezogen. Widmungsexemplare, aussergewöhnliche Editionen, Werkausgaben wie etwa die von Bach und Haydn, kurz, für den Gleichgesinnten fand sich eine Fülle herrlicher Bände. Wenn es um Bücher ging, so war bisweilen die Freude am Erwerb grösser als die zeitliche Reserve für die Lektüre und das Auswerten des Inhaltes: er hat sich den Ruhestand, den er dafür vorgesehen hatte, leider nie gegönnt.